



ALLEIN UNTER FRAUEN

ine Kommunenidee aus dem Mittelalter lebt in Berlin wieder auf:
Alleinstehende Frauen – mit einer Ausnahme – wohnen zusammen unter
em Dach. Um zu klönen, zu wandern und gemeinsam nicht einsam zu sein


Text **Nadja Bossmann** Fotos **Paula Winkler**





BEGINENHÖFE

Das **Konzept** ist über 800 Jahre alt: Der Lütticher Priester Lambert le Bègue überließ 1180 den unverheirateten Frauen und Witwen seiner Gemeinde ein paar Gartenhäuschen, damit sie dort gemeinsam leben und sich unterstützen konnten. Heute gibt es diese Wohnprojekte – die sogenannten Beginenhöfe – in ganz Deutschland. In Berlin allein entstanden drei solcher Höfe, wie hier der Florahof im Berliner Stadtteil Pankow.



e eine jätet
n Garten, die
ndere lädt
am abendlichen
Wein ein. Es
fühlt sich an wie
eine Familie –
aber funktioniert
ganz anders:
Weil hier niemand
abhängig ist

In ihr „Kuhdorf“
in Bayern will
Janna Astner
nicht zurück:

„Im Alter
braucht man
kein Reh vorm
Fenster, sondern
einen Edeka
vor der Haustür“

D

Der Eingangsbereich des Florahofs in Berlin-Pankow wirkt steril wie ein Ärztehaus. An der weißen Wand kleben lediglich zwei große Bögen Papier, einer mit einem gelben, der andere mit einem orangen Farbklecks. „Das ist keine moderne Kunst. Das sind Vorschläge für eine nettere Wandfarbe. Können aber von mir aus hängen bleiben“, sagt Janna Astner, 71, augenzwinkernd. Die zierliche Frau mit weißem Pagenkopf und unüberhörbar bayerischem Tonfall ist der grüne Daumen des Florahofs und jätet gerade den übersichtlichen Gemeinschaftsgarten vor dem Eingang. Das sei ihr Ding, das liebe sie, sagt sie und lädt zu einer Hausführung durch das jüngste Frauenwohnprojekt des Berliner Beginenwerks ein. Die Etagenflure mit Sitzecken, Bildern und Pflanzentöpfen sind schon heimeliger, die Dachterrasse wirkt noch ziemlich kahl. Das wäre Teamarbeit, sagt Janna Astner, hier richtig üppig zu pflanzen und im Sommer täglich zu gießen, das schaffe sie nicht allein. Mal abwarten, wann da was passiere.

Der Florahof ist ein eleganter, fünfstöckiger Neubau und steht seit knapp drei Jahren. Das Beginenkonzept stammt aus dem Mittelalter. Der Lütticher Priester Lambert le Bègue überließ 1180 den unverheirateten Frauen und Witwen seiner Gemeinde ein paar Gartenhäuschen, damit sie dort gemeinsam leben und beten konnten. Eine Kommune für alleinstehende Frauen, selbstbestimmt und sich gegenseitig unterstützend – in ganz Europa entstehen im 13. und 14. Jahrhundert Beginenhöfe nach dem Lütticher Vorbild. Durch die Frauenbewegung des 20. Jahrhunderts wird es ➡➡➡



Jede, wie sie will
Die „Mitfrauen“ leben in eigenen Wohnungen, kommen aber gern zu Kursen oder Wanderungen zusammen. Oder auch zum Essen auf der Dachterrasse



eden ersten amstag wird gemeinsam gefrühstückt: selbst gemachte Marmelade, Käseteller, frische Schrippen

wiederbelebt. Beginenhöfe gibt es mittlerweile wieder in ganz Deutschland. So unterhält das Berliner Beginenwerk neben dem Florahof seit 2007 auch einen Hof am Kreuzberger Erkelenzdamm und seit 2011 den Müggelhof in Friedrichshain, insgesamt 97 Eigentumswohnungen, die in Zusammenarbeit mit dem Bauträger Kondor Wessel entstanden sind.

Auf Janna Astners Wohnungstür im zweiten Stock kleben bunte Postkarten. „Ich habe die sonnigste Wohnung mit Blick auf Bäume und Himmel“, sagt sie. Auf dem Balkon steht zwischen Ahorn und Ginkgo ein Strandkorb, damit sie auch bei Wind und Wetter hier sitzen kann. Was macht ein Naturmensch wie sie ausgerechnet in Berlin? Nun – ihre beiden berufstätigen Töchter leben hier, die ältere mit zwei Kindern. Da ist eine Oma in der Nähe sehr willkommen. „Ich bin immer hin- und hergefahren von meinem Kuhdorf. Und wenn ich in Berlin aus dem Zug stieg, war das immer, als hätte ich Sekt getrunken. Diese Stadt – toll!“ Den Florahof kennt sie noch als Industriebrache. Sie war eine der Ersten, die in die 20 Wohnungen, Größe zwischen 53 und 73 Quadratmeter, einzogen.

„Zu Anfang war ich sehr viel allein, was ich gut kann, aber es war schon eine große Umstellung. Ich hatte wohl nicht wirklich realisiert, was ich in Bayern alles zurücklasse. Dort war ich 42 Jahre lang Grund- und

Hauptschullehrerin. Ich kannte jeden im Ort, und jeder kannte mich. Im Florahof musste ich ganz neu anfangen. Und wir sind schon eine besondere Truppe. Viele haben einen Dokortitel oder sind Professorin, alles starke Frauen, alle sehr, sehr selbstbewusst. Ich selbst war im Klassenzimmer ja auch die Königin. Da fällt es nicht immer leicht, sich einzufügen.“

Bei monatlichen Haustreffen regeln die Beginen Fragen der Gemeinschaft, von der Nutzung des Gästeartments bis zum geplanten Tag der offenen Tür für die Nachbarschaft. Zwischendurch herrscht reger E-Mail-Verkehr unter den Frauen, die zum Teil noch berufstätig sind oder in Sachen Familie viel unterwegs.

Janna Astner organisiert mittlerweile die Wandergruppe der Beginen. Interessierte für einen spirituellen Kreis hat sie noch nicht gefunden. „Ich möchte mich nicht aufdrängen, aber ich sollte vielleicht mehr auf die anderen Frauen zugehen. Das ist ein Lernprozess, sehr herausfordernd für mich.“ Zurück nach Bayern zu ziehen sei keine Option. Im Alter brauche man kein Rehleinvorm Fenster, sondern einen Edeka vor der Tür, sagt sie pragmatisch.

In ihre gemütliche Wohnung mit viel Holz und viel Rot hat sie noch nie jemanden eingeladen. „Ich genieße mein eigenes Reich, weil ich früher nie eins hatte. Mein Mann und ich besaßen vor unserer Scheidung zwar ein Haus mit einem Zimmer für jedes Kind, aber einen Raum für mich gab es nie.“ Sie lasse jetzt manchmal die Wohnungstür offen stehen. Dann rufen die anderen im Vorbeigehen: „Na, Janna, alles gut?“ Ein Anfang. Neulich hat sie vergessen, die Tür zu schließen, als sie einkaufen ging. Als sie zurückkam, hatten die besorgten Nachbarinnen sogar im Schlafzimmer nach ihr gesucht. Sie muss bei der Erinnerung immer noch lachen.

„Für mich fühlt sich unser Haus an wie Familie“, sagt Christiane Bornstedt, 57. „Aber es funktioniert ganz anders. Weil hier niemand vom anderen abhängig ist. Wir ➡➡➡



Das Beste
am Projekt sei die
Balance zwischen
Distanz und
Gemeinsamkeit.
Auch Christiane
Bornstedt
wohnt hier, weil sie
eine engere
Hausgemeinschaft
wollte





**Eine „Mitfrau“
ist Cellistin,
eine Flötistin,
die dritte spielt
Klavier. Zwei
Hauskonzerte
sind bereits
absolviert**



**Nähe
braucht Zeit**
Eine Frau ist
mal ausgezogen,
weil sie mehr
erwartet hatte.
Dagmar Just
(Foto) traf
Vorkehrungen
– und hält sich
einen halben
Hund



können die Tür zumachen und uns zurückziehen. Ich zum Beispiel auf meinen Olymp.“

Ihr Olymp, das ist die 53 Quadratmeter große Dachwohnung im Berliner Florahof. Sie könnte aber auch am Mittelmeer liegen: sonnig und hell, mit riesiger Glasfront und Lichtkuppeln, die Einrichtung komplett weiß und türkis. Der Panoramablick von der Dachterrasse geht hinaus über den grünen Florakiez – kleine Cafés, Bioläden, von Efeu überwachsene Altbauten und reichlich Himmel über Berlin.

Seit zwei Jahren lebt Christiane Bornstedt, lockiger Pagenkopf, herzliches Lächeln, im Wohnprojekt. Sie ist eine gut vernetzte Frau, mitten im Leben, macht Projektmanagement bei der Heinrich-Böll-Stiftung, ist um die Welt gereist, verfügt über viele Freunde und Bekannte. Was hat sie zu den Beginnen gezogen? „Ich lebte vorher in einem Miets- haus in Neukölln. Da gab es über die Jahre viel Kommen und Gehen. Ich bekam oft gar nicht mit, dass jemand neu war oder schon wieder weg. Ich wünschte mir eine intensivere Hausgemeinschaft, in der man beim Nachbarn auch mal auf einen Kaffee vorbeikommen kann.“

2010 beschließen ihre Eltern, ihr als vorgezogenes Erbe eine Wohnung zu kaufen. Drei Jahre lang grast sie Berlin nach dem passenden Objekt ab. Eine Kollegin macht sie auf das Beginnenwerk aufmerksam. Das ist ihr selbst kein Begriff, ihrer Mutter aber, die begeistert ist. Bei der Planung des Florahofs krempelt Christiane Bornstedt die Ärmel hoch. „Welchen Fußboden wollen wir, welche Armaturen? Schließlich ging es hier um mein Erbe. Ich hatte damals tolle Mitstreiterinnen.“ Eingezogen sei sie trotzdem mit sehr vorsichtigen Vorstellungen. „Wenn es nur zwei oder drei sind, mit denen du zurechtkommst, ist das auch in Ordnung, dachte ich.“

Sie wird vom Telefon unterbrochen. Dorothea von unten, eine der „Mitfrauen“, mit der sie sonntagsmorgens meditiert. Außerdem hat Christiane Bornstedt gerade ange-

fangen, Klarinette zu spielen. Das Instrument gehört dem Sohn von Dagmar Just, einer sehr lieb gewonnenen „Mitfrau“ und Querflötistin. Ingrid Jung unter ihr spielt Klavier. Eine andere „Mitfrau“ ist Cellistin. Zwei Hauskonzerte sind bereits absolviert.

Das Miteinander-Zurechtkommen scheint zu klappen. Trotzdem verläuft der Alltag nicht immer reibungslos, wenn 20 verschiedene Lebensläufe aufeinandertreffen, oder? Natürlich gebe es manchmal Streit, um die faire Aufteilung der Nebenkostenabrechnung etwa. Daran müsse man einfach noch arbeiten, aber eben auch nicht zu viel, sagt Christiane Bornstedt. Die Dinge veränderten sich auch von allein. Der Umgang miteinander würde mit der Zeit weicher und offener.

Mit Blick auf den Abendhimmel über Pankow sagt sie: „Noch gehöre ich zu den Jüngsten hier und kümmere mich um die Älteren. Irgendwann ist das umgekehrt. Ein Gedanke, den ich nicht mag: alleine zu sterben. Darum bin ich hier.“

Den Tisch des Gemeinschaftsraums schmücken ein bunter Blumenstrauß und sonnengelbe Stühle rundherum. Die Terrassentür zum Garten steht weit offen. Das gemeinsame Frühstück am ersten Samstag im Monat ist Tradition im Florahof. Und alle tragen dazu bei: Heringssalat, Rührei, selbst gemachte Marmelade, Käseplatte, frische Schrippen.

„Das Beste an unserem Zusammenleben ist die Balance zwischen Distanz und Gemeinsamkeit“, sagt Ute und reicht die Butter herum. „Wir müssen nicht immer alles als Gruppe machen, um zu beweisen, dass wir gut miteinander auskommen. Manche haben eben mehr oder weniger Bedürfnis nach Gemeinsamkeit. Zu Anfang haben wir uns deshalb gefetzt. Heute läuft das gut.“

„Erinnert ihr euch, wie eine Frau nach einem Jahr wieder ausgezogen ist, weil sie mehr Nähe erwartet hatte?“, fragt Vera. „Das war einfach zu früh. Mittlerweile ist die Gruppe sehr zusammengewachsen. Es lohnt sich, Geduld zu haben. Und Durchhalte- ➡





Wie Familie

sei das hier, sagen die „Mitfrauen“. Geschwister streiten auch mal. Aber wenn eine von außen angegriffen wird, halten alle zusammen

vermögen. Und Frustrationstoleranz.“ – „Ja, man muss lernen, was auszuhalten“, stimmt Doris zu. „Ich sehe, wie zwei ausgehen und mich nicht gefragt haben, ob ich mitwill. Das darf ich nicht gleich als Ablehnung verstehen. Klingt heute selbstverständlich, war es aber nicht immer.“

Manche wollten am Anfang Gesprächsrunden, in denen jeder etwas von sich preisgeben sollte. Aber das geht nicht auf Kommando. Ist ja keine Therapiegruppe hier. Man öffnet sich mit der Zeit und wächst zusammen, oft ganz spontan, durch Kleinigkeiten. So wie gestern, als Doris in der Mittagshitze bei Ute anklopfte: Hast du Eis? Hatte sie. Und Doris hatte Kompott dazu. Bestens.

Auf Demos gehen, das kann auch verbinden. Gegen Glyphosat, gegen Tegel, gegen die AfD – die Beginen machen gemeinsam Plakate und ziehen als Gruppe los. Und Fußball gucken – kann aber bitte vorher noch jemand helfen, den Beamer zu richten?

Vor zwei Jahren haben sie während einer „Zukunftswerkstatt“ eine Collage gemacht, mit Bildern und Begriffen dessen, was sie von der Gemeinschaft wollen. Die Fotos reichten vom Feuerwerk, Mobile und Kir-

meskarussell bis zu Mikadostäbchen und Rennpferden. Darunter Kommentare mit dickem Filzstift: „Sicherer Hafen“, „Jede nach ihrer Fassung“, „Bewegung“, „Balance“, „Überraschungseffekte“ und „Gemeinsam ohne Chefin“.

„Haben wir heute eigentlich noch Wünsche offen, oder sind wir angekommen?“, fragt Vera in die Runde. „Ich brauch gerade nix“, sagt Ute trocken. Obwohl – mehr jüngere Mitbewohnerinnen wären für die Zukunft nicht schlecht, damit man sich nicht wie im Altersheim fühle, überlegt Vera.

Anders als andere Beginenhöfe hat der Florahof für seine Bewohnerinnen kein Auswahlverfahren. Die Gemeinschaft ist zufällig entstanden, wie eben die Wohnungen verkauft wurden. Es gibt einen „harten Kern“ und ein paar Satelliten, die sich noch wenig an der Gemeinschaft beteiligen.

Dagmar Just, 77, gehört zum harten Kern. Ihr Mann Hartwig, 77, auch. Der Architekt ist hier der einzige Mann unter 19 Frauen. Dagmar Just schenkt Tee ein, während sie ihre Ausnahmesituation erklärt: „Wir hatten eine große Wohnung in Berlin-Mitte, als mein Mann an Krebs erkrankte, dann einen Herzinfarkt erlitt. Wir beschlossen, dass ich in den Florahof ziehe, damit ich nicht allein bin, wenn er stirbt. Das war vor zwei Jahren. Ein Jahr später ist er nachgezogen, obwohl er immer noch sehr krank ist. Hier mit diesem Damoklesschwert zu leben, dass er bald stirbt, ist nicht einfach.“

Gleich auf den ersten Blick ist in Dagmar Just die Künstlernatur zu erkennen, mit ihrem kurzen dunklen Pixieschnitt, der runden Brille und dem bunt bestickten Hemd. Ihre Wohnung im ersten Stock ist eine Mischung aus Galerie und Antikladen, voller Sammelstücke und Erinnerungen. „Die Wohnung wollte niemand anderes, weil sie dunkel ist. Ich bin auch ein Sonnenmensch. Aber es gibt Wichtigeres.“

Es sei ein unglaubliches Geschenk, mit ihrem Mann zusammen im Florahof zu leben, und vor allem zu sehen, wie er von den anderen Frauen akzeptiert sei, sagt sie. Es gäbe da einfach eine Grundsolidarität

und Hilfsbereitschaft. „Wir haben natürlich auch Konflikte. Im Gästeklo hingen ein weißer und ein lila Waschlappen, die jetzt weg sind. Jemand hat den falschen Sonnenschirm für die Dachterrasse gekauft. Das ist hier wie in einer Familie. Geschwister streiten auch viel. Aber wenn eine von außen angegriffen wird, halten alle zusammen. Viele von uns hatten eigene Häuser, ihr eigenes Reich. Hier muss man sich eben arrangieren“, sagt sie.

Sie selbst lebte 22 Jahre lang auf einer Finca auf Mallorca, wo sie erst Spanisch studierte und dann unterrichtete. In Deutschland hatte sie vorher Kirchenfenster gemacht – die erste Frau, die dazu ausgebildet wurde –, außerdem Sozialpädagogik und Psychologie studiert.

Ihre kleine dunkle Wohnung ist im Florahof mittlerweile zum Treffpunkt geworden. Kaum ein Abend, an dem nicht ein paar

Beginnen auf ein Glas Wein vorbeikommen. „Ich kenne das so aus Mallorca“, sagt sie. „Bei mir sitzen jeden Abend Leute. Andere haben noch nie jemanden eingeladen, weil sie es nicht können. Das ist für mich neu. Da lerne ich wieder was.“

Und die anderen lernen auch. Neulich hat sich Dagmar Just mit einer Mitbewohnerin zusammen einen Hund angeschafft. Ihre Mitfrau Ange Hehsling arbeitet den ganzen Tag. Dagmar Just mag Hunde und hat Zeit. Alle haben gewarnt, der Hund dürfe nur eine Bezugsperson haben. „Jetzt bringt ihn mir Ange morgens, dann habe ich ihn den ganzen Tag, nach der Arbeit um fünf holt sie ihn wieder ab. Dog-Sharing. Das klappt wunderbar, und dem Hund geht's gut. Man muss sich auch mal trauen.“



Grüne Daumen
Der Garten wird
gemeinsam genutzt
und gepflegt

*Ich mach' jetzt
den Schritt.*

Sich für den Umzug in eine Seniorenresidenz zu entschließen, fällt nicht leicht. Sie lassen Ihre vertraute Umgebung hinter sich, den gewohnten Rhythmus. Aber wenn Sie den Schritt tun, erwartet Sie spürbare Entlastung im Alltag. Und Sie öffnen die Tür zu neuen Begegnungen und Aktivitäten. Wir beraten Sie gerne bei dieser Entscheidung.

i Hausführungen in unseren 23 Seniorenresidenzen
jeden Mittwoch und 1. Samstag im Monat, jeweils 14 Uhr.
Persönliche Beratungstermine: Tel. 0800 / 22 123 45